

Heribert Meffert, Peer Steinbrück (Hrsg.)

TRENDBUCH NRW

Perspektiven einer Metropolregion

Verlag Bertelsmannstiftung

ROLFG. HEINZE

Das »demographische Laboratorium« Innovationspotenziale im Ruhrgebiet

Die Debatte um den demographischen Wandel fokussiert sich in Deutschland primär auf die Alterung der Gesellschaft; die höhere Lebenserwartung, aber auch die schrumpfende Bevölkerung stehen im Zentrum. Gerade der Hinweis auf »Schrumpf- oder Absteigerregionen« (etwa im nördlichen Ruhrgebiet) hat die Politik in Nordrhein-Westfalen tief berührt. Schaut man sich die öffentliche Debatte der letzten Monate um die zukünftige Entwicklung von Wirtschaftsstandorten an, stellt man fest, dass als eine der zentralen Problemregionen neben Ostdeutschland das Ruhrgebiet genannt wird. Schlagzeilen wie »Das Ruhrgebiet blutet aus« beherrschen die Medienöffentlichkeit. In den letzten Jahren hat sich die Bevölkerung im Ruhrgebiet jedoch nur leicht verringert, während Nordrhein-Westfalen insgesamt einen Bevölkerungszuwachs in Höhe von über drei Prozent aufweist.

Diese unterschiedlich verlaufenden demographischen Prozesse (Schrumpfung im Ruhrgebiet, Wachstum in anderen Teilen NRWs) sind nicht neu, auch wenn sie gerade 2004 explizit kommuniziert und weitere Abwanderungen aus dem Ruhrgebiet oft dramatisiert werden. Von 1992 bis 2001 hat beispielsweise die Bevölkerungszahl im »Kernruhrgebiet« um 110 000 (minus 3,5 Prozent) abgenommen, während sie in den umliegenden Kreisen (z. B. im Münsterland) um 220 000 (plus fünf Prozent) zunahm. Diese Schere ist aber nicht über Stadtflucht, sondern primär über Sterbeüberschüsse im Ruhrgebiet und zum kleineren Teil durch Stadt-Umland-Wanderungen zu erklären.

Aus einer eher pessimistisch gefärbten Zukunftsperspektive einer schrumpfenden und überalterten Gesellschaft ist es allerdings auch nicht überraschend, dass die demographische Herausforderung im Rahmen eines sozialpolitischen Belastungsdiskurses als das zentrale Problem für die wohlfahrtsstaatlichen Sicherungssysteme thematisiert wird. Sowohl in der Renten- und Kranken-, als auch der Pflegeversicherung sind schon heute die finanziellen Folgewirkungen dieses sozioökonomischen Wandels zu prognostizieren. In diesem Zusammenhang wirken sich zudem die Individualisierung und »Singlisierung« der Gesellschaft und der Trend zur Verkleinerung der Haushalte problemverschärfend aus (so sind Altenhaushalte heute vornehmlich Ein- oder Zweipersonenhaushalte). Der viel beschworene »Generationenvertrag« und konkret das Verhältnis zwischen gesetzlicher, betrieblicher und privater Altersvorsorge geraten damit immer stärker in das Zentrum der öffentlichen Debatten.

Neue Chancen und Potenziale

Jenseits aller Risiken und Herausforderungen ist die Alterung der Bevölkerung aber auch mit neuen Chancen und Potenzialen für die wirtschaftliche und soziale Entwicklung verknüpft, worauf im Folgenden in einigen Aspekten eingegangen wird. Eine eher am Strukturwandel des Alters und den damit einhergehenden neuen Handlungsressourcen orientierte Sichtweise zeigt sich auch zunehmend in der gesellschaftlichen Thematisierung des Alters (etwa in der Politik und den Medien); die Aufmerksamkeit richtet sich stärker darauf, wie das Leistungspotenzial Älterer von der Gesellschaft genutzt werden kann.

Bezogen auf NRW und im Besonderen auf das Ruhrgebiet kann aus dem demographischen Trend eine erste These formuliert werden: Das Ruhrgebiet ist hinsichtlich des überall in Deutschland festzustellenden Bevölkerungsrückgangs weit vorn bei diesem gesellschaftlichen »Megatrend«. Der demographische Wandel trifft die Region früher und stärker als andere Städte und Gemeinden, oder anders formuliert:

In der »größten Stadtregion« Europas leben schon heute verhältnismäßig weniger junge Menschen, und der Anteil der Älteren liegt höher. Hinzu kommt bei den Bevölkerungswandlungsprozessen, dass der Anteil der Migranten in den Großstädten des Reviers bereits heute eine überproportionale Höhe erreicht hat und weiter wachsen wird.

Das seit einiger Zeit auch medial stark verbreitete Bild des Ruhrgebiets als »Metropolregion« und als ein Wirtschaftsstandort mit Perspektive droht allerdings zu kippen, wenn primär Meldungen über Abwanderungen verbreitet werden. Diesen negativen Kampagnen müssen konstruktive Standortstrategien entgegengesetzt werden. Positive Nachrichten wie der Aufbau neuer Wirtschaftssektoren (z. B. der Gesundheitswirtschaft mit knapp 200 000 Beschäftigten im Ruhrgebiet oder der neuen standortpolitischen Profilierungen durch den Informations- und Kommunikationssektor) werden zudem durch diese Negativschlagzeilen über das Revier verdrängt. Vergessen werden auch die in der Region beheimateten Hochschulen und außeruniversitären Forschungseinrichtungen (etwa die Max-Planck- und die Fraunhofer-Institute), welche die ohnehin dichte Hochschullandschaft inzwischen ergänzen und insgesamt dem Ruhrgebiet ein Kompetenzpotenzial verleihen, das auch im interregionalen Vergleich vorzeigbar ist.

NRW und speziell das Ruhrgebiet waren schon immer eine Region im Wandel. Wenngleich der »Montankomplex« im Ruhrgebiet unübersehbare Spuren hinterlassen hat, gibt es kaum vergleichbare Wirtschaftsregionen weltweit, die einen so tiefgreifenden Beschäftigungsabbau so sozialverträglich gelöst haben. Manche klassischen Industriestandorte im Revier existieren schon seit Jahren nicht mehr, sondern haben sich vielfältig verändert, und auch andere Branchen haben sich inzwischen angesiedelt. Der Bruttowertschöpfungsanteil der Dienstleistungen im Ruhrgebiet hat sich in der letzten Dekade ähnlich stark wie in Gesamtdeutschland entwickelt; innerhalb von zehn Jahren ist ihr Anteil an der Gesamtwertschöpfung um rund zwölf Prozent gestiegen, während das produzierende Gewerbe stark an Bedeutung verloren hat. Die Städte im Revier haben sich damit zu Be

ginn des 21. Jahrhunderts zu »modernen« Wirtschaftsstandorten weiterentwickelt.

Gemeinsamer Ausgangspunkt für die Neuausrichtung der Strukturpolitik in Nordrhein-Westfalen ist einerseits eine intensivere Nutzung des Potenzials von ansässigen Forschungs- und Hochschuleinrichtungen und andererseits eine bessere partnerschaftliche Kooperationskultur zwischen öffentlichen und privaten Akteuren. Diese strukturpolitische Stoßrichtung ist kompatibel mit neuen Ansätzen aus der regionalen Innovationsforschung, in denen herausgestellt wird, dass es nicht mehr die relativ isolierten Schlüsseltechnologien sind, die den neuen Wohlstand und Arbeitsplätze schaffen, sondern die Zukunft in der Verknüpfung von Technologien und Dienstleistungen in Kompetenznetzen liegt. Wenn nicht mehr darauf vertraut werden kann, dass im großen Umfang von außen Neuansiedlungen die beschäftigungspolitischen Probleme lösen werden, müssen die synergetischen Potenziale der Wirtschaft und der Wissenschaft in den Regionen noch intensiver mobilisiert und in Kompetenzprojekten umgesetzt werden.

Kompetenzfelder, Cluster oder auch regionale Netzwerke sind die in letzter Zeit in vielen öffentlichen Diskursen oft genannten Stichworte, wenn es um den zukünftigen Kurs der Strukturpolitik geht. Im Clusterkonzept wird empfohlen, die eigenen regionalen Stärken zu bündeln und die oft noch schlummernden Innovationspotenziale zu entfalten. Zielgerichtete Interaktion und Kooperation in ausgewählten Kompetenzfeldern erhöhen die konkrete Handlungsfähigkeit regionaler Projekte und sind demnach wichtige Faktoren einer erfolgreichen Standortpolitik.

Das Ruhrgebiet als »demographisches Laboratorium«

Gerade für die Städte im Ruhrgebiet gewinnt die Strategie der Bündelung von Ressourcen und der akteurbasierten Geschlossenheit an besonderer Bedeutung. Allerdings muss

die Vermittlung nicht nur konzeptionell gelingen, sondern sich auch in funktionsfähigen Projekten realisieren. Der Standortvergleich herausragender innovativer Standorte hebt durchgängig die Existenz solcher Kooperationsstrukturen hervor, verweist aber auch auf die Bedeutung von regionalen Visionen. Nur die Standorte werden im globalisierten Wettbewerb überleben, die anspruchsvolle Produkte und Dienstleistungen in Zukunftsfeldern anbieten, und hier kann NRW und konkret das Ruhrgebiet als »demographisches Laboratorium« mit all den positiven wirtschaftlichen Effekten des demographischen Wandels und den »Gewinnerbranchen« genutzt werden.

Trotz einer seit Jahren andauernden Wirtschaftsflaute und einer strukturellen Beschäftigungskrise boomt z. B. die Seniorenwirtschaft. Die deutsche Wirtschaft stellt sich aber erst langsam auf die »Silver-Generation« ein, obwohl -historisch betrachtet - Ältere noch nie eine größere Marktmacht besaßen als heute. Sowohl die bessere Gesundheit als auch die verbesserten finanziellen Verhältnisse und vor allem eine konsumfreundlichere Haltung machen den Bevölkerungsteil der »50 plus« zu einer starken Konsumentengruppe, die zudem weiter wächst. Schon heute verreisen beispielsweise fast 80 Prozent aller 50- bis 69-Jährigen mindestens einmal im Jahr, und sie bevorzugen durchaus nicht den Billigtourismus.

Die Landesregierung hat schon seit einigen Jahren auf diesen Trend gesetzt und verschiedene wissenschaftliche Studien zur »Wirtschaftskraft Alter« und zu den Einkommen- und Vermögensverhältnissen Älterer vorgelegt, die auf die Potenziale der Seniorenwirtschaft aufmerksam gemacht haben. Gerade ältere Menschen streben nach Selbstverwirklichung und sind aufgeschlossen für neue Erfahrungen, sei es beim Reisen oder in der Bildung. Volkshochschulen werden überdurchschnittlich häufig von Älteren besucht -und dies gilt auch für andere kulturelle Angebote. Ältere partizipieren am politischen und gesellschaftlichen Leben, und gerade die aktiven Älteren (die sich z. B. bürgerschaftlich engagieren) sind auch aktive Konsumenten.

Bei Älteren steht vor allem zunehmend das Motiv, »etwas für die Gesundheit zu tun«, im Mittelpunkt ihres Alltags, und deshalb steigert sich das Zielgruppenpotenzial für Gesundheits- und Tourismuseinrichtungen. Während früher hauptsächlich das staatliche Gesundheitssystem die finanziellen Lasten trug, wächst mittlerweile die privat finanzierte Nachfrage nach Gesundheitsdienstleistungen.

Die Gesundheitsfelder erstrecken sich dabei von der Anwendung neuer Heilungs- und Präventionsmethoden bei »Volkskrankheiten« über neue Operations- und Therapieverfahren bis hin zur Telemedizin. In allen Segmenten des Gesundheitsmarktes lassen sich Bereiche identifizieren, die sich gerade bei den älteren Selbstzahlern zunehmender Beliebtheit erfreuen.

Für die Nachbarbranchen des Gesundheitsmarktes ergibt sich ebenfalls ein positives Bild an privater Nachfrage. Die Verknüpfung von gesundheitsbezogenen Dienstleistungen mit Tourismus hat sich zum boomenden Markt entwickelt. Für Sport- und Fitnessseinrichtungen ist dieser Trend bei Älteren in Richtung auf Erhalt und Förderung von Gesundheit von hoher strategischer Bedeutung. Aber auch für die Nahrungsmittelindustrie ist er interessant: Immer mehr Unternehmen aus der Lebensmittelbranche wandeln sich von Nahrungsmittelproduzenten zu Ernährungs-, Gesundheits- und Wellnessunternehmen.

Die alternde Gesellschaft schafft durchaus auch weitere Nachfrage in beträchtlichem Ausmaß, so insbesondere nach sozialen Dienstleistungen, in den Bereichen Wohnen, Mobilität, Reisen, Versicherungen usw., aber auch bei spezifischen Produkten (etwa im häuslichen Umfeld). Allerdings müssen auch die Angebote auf die Bedürfnisse der Zielgruppe zugeschnitten sein; Alt ist immer weniger gleich alt, was sich z. B. anhand der gewünschten Wohnformen im Alter zeigen lässt. Experten weisen daraufhin, dass dem großen Bedarf an geeigneten Wohnformen für Ältere derzeit in Deutschland zu wenig attraktive Angebote gegenüberstehen: Der Markt für Seniorenimmobilien ist unterentwickelt.

Ganz allgemein scheint sich der Wachstumsmarkt der Gesundheitswirtschaft zu einer Zukunftsbranche zu entwickeln, die gerade auch in Nordrhein-Westfalen für Beschäftigungsimpulse sowohl im Gesundheits- und Sozialwesen als auch in den klassischen Industrie- und Dienstleistungsbereichen sorgen kann. Im Krankenhausinvestitions- und im ambulanten Medizinmarkt existiert ein Milliardenachfragevolumen für Medizinprodukte und -dienstleistungen. Erst wenn man die Verflechtungen des Gesundheitssystems mit anderen Wirtschaftssektoren sieht, wird jedoch der produktive Charakter der Gesundheitswirtschaft richtig deutlich.

Zukunftsbranche Gesundheitswirtschaft

Bei genauer Betrachtung präsentiert sich die Gesundheits- und Sozialwirtschaft als »heimliche Heldin« des Strukturwandels in NRW. Dies gilt vor allem für die klassische Industrieregion des Ruhrgebiets. Mit einem Beschäftigungswachstum von rund 60 Prozent in den letzten 20 Jahren ist sie zum personalintensivsten Wirtschaftsbereich im Revier avanciert. Hier gibt es eine flächendeckende und wohnortnahe medizinische Versorgungsstruktur auf hohem Niveau sowie eine Vielzahl gesundheits- und wellnesorientierter Einrichtungen und Angebote. Wenn auch durch das konzentrierte Vorgehen seitens der Landesregierung die Potenziale des demographischen Wandels einer breiten Öffentlichkeit bewusst werden (insbesondere der Gesundheitswirtschaft), so bleibt doch hinsichtlich der Umorientierung staatlicher Politik noch einiges zu tun, um die industrialistische Ausrichtung der Strukturpolitik zu korrigieren.

Geht man von einem Clustermodell für die Gesundheitswirtschaft aus und orientiert sich nicht an der traditionellen Unterscheidung von Prävention, Kuration und Rehabilitation, sondern ordnet die Einrichtungen und Unternehmen gemäß ihrer Stellung entlang der entsprechenden Wertschöpfungsketten, dann zeigen sich schon heute erhebliche Wirtschafts- und Beschäftigungseffekte in allen Teilregionen von Nordrhein-Westfalen.

In der deutschen Gesundheitswirtschaft waren bereits Mitte der 90er Jahre gut vier Millionen Menschen beschäftigt. Der Anteil an der Gesamtbeschäftigung betrug damit über elf Prozent, heute liegt er bereits bei 14 Prozent. In weiteren Studien zum Thema Gesundheitswirtschaft und Arbeitsmarkt in NRW hat das Institut »Arbeit und Technik« in Kooperation mit Experten aus der Gerontologie Bestandsaufnahmen der Beschäftigung in der Gesundheitswirtschaft vorgelegt: Die Gesundheitswirtschaft in Nordrhein-Westfalen beschäftigt im Jahr 2003 über eine Million Menschen (1,09) und lässt damit andere in der Öffentlichkeit weitaus stärker beachtete Wirtschaftssektoren weit hinter sich zurück.

Die Bruttowertschöpfung der Gesundheitswirtschaft lag in NRW im Jahr 2001 bei rund 422 Milliarden Euro und übertraf damit deutlich klassische Branchen wie das Baugewerbe, aber auch das Kredit- und Versicherungsgewerbe. Bedeutsam für den Arbeitsmarkt war die Steigerung der Beschäftigung von 1999 bis 2003 um 7,1 Prozent, und auch für die zukünftige Entwicklung - so der Masterplan Gesundheitswirtschaft der Landesregierung NRW von September 2004 - wird mit einem Beschäftigungszuwachs von bis zu 200 000 Arbeitsplätzen gerechnet.

Als zentraler positiver Einflussfaktor für die Expansion der Gesundheitswirtschaft wirkt weiterhin der demographische Wandel: Die steigende Lebenserwartung der Bevölkerung wird zu einer weiter wachsenden Nachfrage nach sozialen und gesundheitsbezogenen Dienstleistungen und Produkten führen. Hinzu kommt der soziale und kulturelle Wandel: Mit zunehmender Frauenerwerbstätigkeit geht eine steigende Beschäftigung im Bereich der personenbezogenen Dienstleistungen einher. Die derzeit zu beobachtenden Individualisierungs- und Pluralisierungstendenzen, gestiegene Mobilitätsanforderungen und der Strukturwandel der Familie unterstützen diesen Trend zusätzlich.

Als eine weitere Wachstumsquelle erwiesen sich in den vergangenen Jahren medizinisch-technische Innovationen. Durch Produktinnovationen wurde eine Leistungsauswei-

zung in den Bereichen Prävention, Diagnostik, Therapie und Rehabilitation ausgelöst (etwa durch neue endoskopische Operationsweisen, die Mikrotherapie oder bildgesteuerte Therapieverfahren). Aber auch die Effizienz und Qualität bereits vorhandener Versorgungsangebote (z.B. durch telemedizinische Vernetzungen und medizinische Online-Dienste) wurde gesteigert.

Die »heimliche« Expansion der Gesundheitswirtschaft wird aber auch vom hohen Sicherheits- und Wohlstandsniveau in Deutschland vorangetrieben. In den letzten Jahren zeigte sich, dass die Menschen mehr Zeit und private Mittel aufwenden, um es sich körperlich und geistig gut gehen zu lassen (schon heute investieren mit wachsender Tendenz rund zwei Drittel der Bevölkerung regelmäßig in Gesundheitsvorsorge). Inzwischen mehren sich auch die Stimmen derjenigen in Wissenschaft und Politik, die darauf hinweisen, dass der Gesundheitsmarkt (im weiten Sinn) eine zentrale Rolle bei der wirtschaftlichen Zukunft Deutschlands spielt und deshalb die Wachstumspotenziale in diesem Sektor in den einzelnen Regionen entfaltet werden müssen.

Im Jahr 2002 gaben die Deutschen 28,5 Milliarden Euro für private Gesundheitsleistungen aus und investierten zusätzlich 61,5 Milliarden Euro für Wellness; im Jahr 2004 werden die Umsätze nach Erwartungen des deutschen Wellnessverbandes bei knapp 69 Milliarden Euro liegen. Aus diesen positiven ökonomischen Trends ziehen einige Regionen schon seit einiger Zeit Profit und haben sich als »Gesundheitsregionen« profiliert; die Regionen in Nordrhein-Westfalen müssen sich beeilen, um auf diesen bereits »fahrenden Zug« noch aufspringen zu können.

Die optimistischen Prognosen für den Arbeitsmarkt und die Beschäftigungsentwicklung sind nur zu realisieren, wenn zunächst die Ziele und Aktionsfelder explizit benannt und anschließend der Umsetzungsprozess kontrolliert wird. Hinsichtlich der durch den demographischen Wandel bewirkten Veränderungen in der Nachfragestruktur müssen auf regionaler Ebene zunächst die konkreten Wandlungs-

prozesse in den einzelnen Wirtschaftsbranchen nachgezeichnet werden, um darauf aufbauend innovative Angebote und Marketingkonzepte zu entwickeln.

Ein zentraler Schwerpunkt dürfte vor allem in der Vernetzung der verschiedenen Effekte des demographischen Wandels liegen und konkret beispielsweise die Entwicklung integrierter Angebote in den Bereichen Wohnen, Gesundheit und Informationstechnologien (etwa Medizintechnik oder Telemedizin) umfassen. Neben Maßnahmen zur Anpassung an die gewandelten Nachfragestrukturen muss auch an die Ausschöpfung und Qualitätsverbesserung des Erwerbspersonenpotenzials gedacht werden. In diesem Zusammenhang spielen die Weiterbildung und verbesserte Bildungsangebote für Ältere oder Migranten eine wichtige Rolle. Um diese Einzelmaßnahmen zum Erfolg zu bringen, bietet es sich an, einen strategischen Diskurs auf regionaler Ebene zu inszenieren, um so auch effektiver die verschiedenen Akteure zu vernetzen und darüber neue Produkte und Dienstleistungen generieren zu können.

Das zurückliegende Wachstum der Gesundheitswirtschaft ist sicherlich mit einer gestiegenen Sensibilität für Gesundheit und demographische Entwicklungen verbunden - und wird dies auch weiterhin in den westeuropäischen Ländern bleiben. Die ausschließliche Fokussierung von Gesundheit im Rahmen eines staatlichen bzw. halbstaatlichen Distributionsapparats schöpft die Entwicklungsmöglichkeiten allerdings weder technologisch noch versorgungs- und beschäftigungspolitisch aus. Zentral für einen Paradigmenwechsel in der Gesundheitswirtschaft ist die Berücksichtigung der privaten Gesundheitsnachfrage, die sich aus einer wachsenden Bereitschaft, mehr für die eigene Gesundheit zu zahlen, ergibt.

Nicht nur im Gesundheitsbereich, sondern auch in Branchen wie Wellness, Sport und Freizeit oder Wohnen lassen sich innovative Produkte und Dienstleistungen für eine höhere Lebensqualität entwickeln. Die Gesundheitswirtschaft stellt somit einen Wachstumsmarkt für die regionale Wirtschaftsentwicklung dar. Deshalb ist es auch nicht

überraschend, dass sie in den letzten Jahren zu einem neuen Lieblingsthema der Regional-, Wirtschafts- und Strukturpolitik geworden ist.

Um die positiven wirtschaftlichen Effekte des demographischen Wandels zu bündeln und ihnen weiteres Wachstum zu verschaffen, bedarf es allerdings weitergehender Verbesserungen durch eine Vernetzung der wichtigen Akteure und das Bilden und Herausstellen von »Leuchttürmen«.

Die sozioökonomische Nutzung des demographischen Wandels ist in Deutschland vielfach strategisch noch nicht ganz in all ihren Dimensionen erkannt worden. Vor allem gilt dies hinsichtlich der Verknüpfung zwischen einer aktivierenden Dienstleistungspolitik und technologischen Innovationen. Deutschland gilt schon länger als Land, in dem zwar viele Durchbrüche zu neuen Produkten und Verfahren vorbereitet werden, das sich jedoch schwer damit tut, das vorhandene Wissen aufzugreifen und zu Standardangeboten zu verdichten. Offenbar ist es in anderen vergleichbaren Ländern leichter, Mittel und Ressourcen für die Weiterentwicklung innovativer Ansätze zu mobilisieren, was gerade für die »Megatrends« Gesundheit und Wellness, die sich schon als Wachstumsmotoren erwiesen und glänzende Zukunftsaussichten haben, besonders problematisch ist.

Vor diesem Hintergrund ist es zu begrüßen, dass Themen aus dem Umfeld des demographischen Wandels oder auch den Life Sciences in den letzten Jahren sowohl in der Öffentlichkeit als auch in der Politik vermehrte Aufmerksamkeit erhielten, sodass in Zukunft mit besseren Umsetzungsbedingungen für Innovationen gerechnet werden kann. Die Umsetzung der Innovationen gestaltet sich in den einzelnen Bereichen unterschiedlich, wobei zudem der Unterschied zwischen dem Produktions- und dem Dienstleistungsbereich zunehmend durchlässiger wird. Gerade in der Verschränkung von unterschiedlichen Technologien scheinen sich neue interessante Wachstumfelder abzuzeichnen, die aber vom Aufbau einer gemeinsamen Innovationskultur begleitet werden müssen.